

Gesellschaftsforschung und Kritik

Jürgen Ritsert

Charakter, Person und Subjektivität

Zur Philosophie der Subjektivität

BELTZ JUVENTA

Jürgen Ritsert
Charakter, Person und Subjektivität

Gesellschaftsforschung und Kritik

Herausgegeben von
Albert Scherr | Stefan Müller

Die Reihe „Gesellschaftsforschung und Kritik“ bietet einen Ort für theoretische und empirische Analysen, die auf die Weiterentwicklung kritischer Gesellschaftsforschung zielen. Als grundlegendes Kennzeichen kritischer Gesellschaftsforschung gilt dabei das Interesse an der Frage, wie soziale Problematiken mit der Grundstruktur der Gegenwartsgesellschaft zusammenhängen. Die Reihe ist für Beiträge aus unterschiedlichen sozialwissenschaftlichen Theorietraditionen offen und steht für eine multiperspektivische Programmatik der Kritik.

Jürgen Ritsert

Charakter, Person und Subjektivität

Zur Philosophie der Subjektivität

BELTZ JUVENTA

Der Autor

Jürgen Ritsert, Dr. rer. pol., Jg. 1935, ist emeritierter Professor im FB Gesellschaftswissenschaften der J.W.-Goethe-Universität in Frankfurt/Main. Seine Arbeitsschwerpunkte sind Sozialphilosophie, Gesellschaftstheorie und Logik der Sozialwissenschaften.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronische Systeme.



Dieses Buch ist erhältlich als:

ISBN 978-3-7799-8509-9 Print

ISBN 978-3-7799-8510-5 E-Book (PDF)

ISBN 978-3-7799-8511-2 E-Book (ePub)

1. Auflage 2024

© 2024 Beltz Juventa

in der Verlagsgruppe Beltz · Weinheim Basel

Werderstraße 10, 69469 Weinheim

Alle Rechte vorbehalten

Herstellung: Myriam Frericks

Satz: xerif, le-tex

Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe, Bad Langensalza

Beltz Grafische Betriebe ist ein klimaneutrales Unternehmen (ID 15985–2104-100)

Printed in Germany

Weitere Informationen zu unseren Autor:innen und Titeln finden Sie unter: www.beltz.de

Inhalt

Kapitel 1	
Charakter und Charaktermaske	7
Kapitel 2	
Empirischer Charakter und Selbstbestimmung	26
Kapitel 3	
Zur Formation und Deformation des Sozialcharakters	36
Kapitel 4	
Rolle und Problem	52
Kapitel 5	
Menschenbild und humane Bildung	62
Kapitel 6	
<i>Homo rationalis</i> und die Charaktermaske des <i>homo oeconomicus</i>	78
Kapitel 7	
Historische Sozialcharaktere in der bürgerlichen Gesellschaft: einige ausgewählte Beispiele	90
Literatur	114
Endnoten	116

Kapitel 1

Charakter und Charaktermaske

Empirische Charaktere

Der Begriff „Charakter“ stammt aus dem Griechischen und bezeichnet ursprünglich den Prägestock im Münzwesen. Dem Silber des Obolus wurden beispielsweise Bilder und Schriftzeichen, im Stadtstaat Athen das Bild einer Eule eingeprägt. Etwas wird also einem bestimmten Stoff aufgedrückt. Das Wort „Charakter“ bezeichnet zudem die *Eigenart* oder *Wesenszüge* von irgendetwas oder irgendjemandem. Etwas hat sich einem menschlichen Individuum als ein dauerhaftes Merkmal eingeprägt und wird zu einem zeitbeständigeren Wesenszug seines Denkens und Handelns. Typologien, welche solche allgemein-menschlichen Wesensmerkmale erfassen sollen, gibt es schon früh in der Geschichte der Menschheit. Bei Aristoteles finden sich einerseits die „*dianoetischen* Tugenden“ (Verstandestugenden) wie Klugheit oder Vernunft. Andererseits führt er eine ganze Reihe von spezifischen Charaktertugenden an. „Wir sprechen nämlich teils von Vorzügen des Verstandes (dianoetische Tugenden), teils von Vorzügen des Charakters.“¹ Aristoteles' Zusammenstellung von Vorzügen der Menschen in seiner „Nikomachischen Ethik“ beinhaltet z. B. die *Tapferkeit*. Sie bedeutet für ihn die „Mitte“ zwischen „Anwandlungen von Angst und Verwegenheit.“² Die *Besonnenheit* stellt die ausgleichende Mitte zwischen den Extremen Lust und Unlust dar. Die *Großzügigkeit* ist als Mitte zwischen Verschwendung und Geiz beim Umgang mit Geld zu verstehen. Er führt eine ganze Reihe weiterer Charaktertugenden an, zu denen auch die *Gerechtigkeit* gehört. An der Spitze steht jedoch die Tugend aller Charaktertugenden, die *sophia*, also die Weisheit als Prinzip einer tugendhaften Lebensführung.

Einer der bekanntesten Ärzte in der griechischen Antike war Hippokrates von Kos (ca. 460–370). Der hippokratische Eid legt die Ärzteschaft noch heutzutage auf bestimmte ethische Grundnormen wie Schweigepflicht und Behandlung von Patienten nach bestem Wissen und Gewissen fest. Von ähnlichem Rang und nachhaltigem Einfluss sind später dann die Schriften des Arztes und Medizintheoretikers Galenos von Pergamon (ca. 129 bis zwischen 199 und 216). Die Terminologie seiner an Hippokrates anschließende Lehre von den vier Temperamenten ist bis auf den heutigen Tag im selbstverständlichen Gebrauch. *Temperamentum* bedeutet im Lateinischen so viel wie das rechte Maß oder den Mittelweg, aber auch eine Mischung z. B. von Säften. „Temperament“ liest sich heutzutage eher als Lebhaftigkeit, Schwung, extrovertierte Energie. Es kann aber auch ganz allgemein eine bestimmte Art des Handelns aufgrund bestimmter Charakterzüge gemeint sein. In diesem letzteren Sinn hat Galen vier Temperamente unterschieden und seine

bekannte Einteilung von Charakterzügen vorgenommen. Galens vier Qualitäten des Temperaments sind:

- Melancholisch.
- Cholerisch.
- Sanguinisch.
- Phlegmatisch.

Es gibt in der Gegenwart eine Reihe von Versuchen, mit den Mitteln empirischer Untersuchungen komplexere Listen von Wesenszügen des Menschen aufzustellen. Ein bekanntes Beispiel dafür liefern die sog. „big five.“ Das sind:

- Offenheit (für Erfahrungen).
- Gewissenhaftigkeit.
- Extraversion.
- Verträglichkeit.
- Neurotizismus.

Es handelt sich um fünf Überschriften für eine ganze Reihe dazugehöriger Faktoren:

1. *Offenheit*: Aufgeschlossenheit, Wissbegierigkeit, Neugier, Abenteuerlust, Experimentierfreudigkeit, Kontaktfreude, Künstlerisches Interesse. Sorgfalt, Präzision, Verantwortungsbewusstsein, Zuverlässigkeit, Besonnenheit, Disziplin.
2. *Gewissenhaftigkeit*: Die Person handelt effektiv und geht organisiert vor.
3. *Extraversion*: Die Person ist kommunikativ, heiter, optimistisch, selbstsicher, energisch, aktiv.
4. *Verträglichkeit*: Mitgefühl, Empathie, Rücksichtnahme, Wohlwollen, Kooperationsbereitschaft, Kompromissbereitschaft, Geselligkeit, Verständnis.
5. *Neurotizismus* (Emotionale Labilität): Die Person agiert emotional, unsicher, erschüttert, nervös, ängstlich, betroffen, beschämt, verlegen, traurig.

Diese Liste setzt sich offensichtlich aus Wertbegriffen zusammen. Denn die einzelnen Faktoren der ersten vier Dimensionen weisen (jedenfalls im Hinblick auf die Alltagssprache) einen positiven Akzent auf. „Gewissenhaftigkeit“ gilt bei Unternehmensberatern als besonders empfehlenswerte Eigenschaft von Bewerberinnen und Bewerbern. Kein Wunder, dass die angeführten Informationen auf einer Website „Karrierebibel.de/big five“ zu finden sind und eine Reihe von Einstellungstests auf den Details des 5-Faktorenmodells aufgebaut werden. Beim Neurotizismus dominieren allerdings die negativen Akzente, wobei mir nicht so recht klar ist, warum eine Person, die betroffen, beschämt, verlegen oder traurig ist, in diese Schublade einsortiert werden soll. Zu jedem der Faktoren unter den fünf Überschriften lässt sich das Gegenteil formulieren: Dann handelt eine Person bei-

spielsweise ineffektiv und unorganisiert. Auf diesem Wege der Negation der einzelnen Prädikate ließe sich also auch die Herde der schwarzen Schafe einzäunen.

Um nur ein weiteres Beispiel für die empiristische Art und Weise der Bestimmung der Wesenszüge von Personen heranziehen, käme der mehr oder minder fest in der Testindustrie etablierte Typenindikator von Myers und Briggs in Frage. Die beiden Autorinnen gehen von der Psychoanalyse von C. G. Jung aus. Ihre Testbatterie wird in den Details auf verschiedene Weisen an- und ausgeführt. Eine Kurzfassung könnte jedoch auch so aussehen:

- *Ausrichtung der Aufmerksamkeit*: Energie und Motivation insbesondere als Extroversion versus Introversion.
- *Entscheidungsvollzug*: Die Akteure handeln überlegt (rational abwägend) versus gefühlsbestimmt.
- *Urteilsfähigkeit*: Vom Denken und Überlegung geleitete Entscheidungen versus Entscheidungen „aus dem Bauch heraus.“
- *Umweltbezug*: Handeln auf der Basis von Urteil und Abwägung versus Handeln auf der Basis sorgfältiger Wahrnehmung und Beobachtung von Details.

Die verschiedenen Variablen des Modells können kombiniert werden, so dass ein breites Sortiment von einzelnen Charaktertypen entsteht. Auf diesem Ansatz basierende Tests erfreuen sich in den USA einer nicht unerheblichen Beliebtheit. Es gibt sogar eine „Myers Briggs Company.“ Zahlreiche Urteile über diese Testbatterien fallen allerdings äußerst herb aus. Ihre Gültigkeit und Verlässlichkeit werden stark angezweifelt. Als philosophisch nachdrücklich reflektiert wird man all diese Spielarten der Charakterologie ohnehin nicht preisen dürfen.

Zum Begriff des Charakters bei Kant

Der Begriff des „Charakters“ findet sich in verschiedenen Texten der Philosophie und philosophischen Anthropologie, so auch bei Kant und Hegel. In der allgemeinsten Hinsicht besteht für Kant „der Charakter in der Fertigkeit, nach Maximen zu handeln.“⁴³ Eine Maxime bedeutet eine grundsätzliche Regel, wonach sich das Vorgehen eines Menschen ausrichtet oder ausrichten sollte. „Einen (moralischen – J. R.) Charakter aber schlechthin zu haben, bedeutet diejenige Eigenschaft des Willens, nach welcher das Subjekt sich selbst an bestimmte praktische Prinzipien bindet, die er sich durch eigene Vernunft unabänderlich vorgeschrieben hat.“⁴⁴ So kann es eine oberste Regel, die moralische Maxime einer Person sein, Erscheinungsformen von Rassismus und Autoritarismus wenn möglich entgegenzutreten. „Menschen, die sich nicht gewisse Regeln vorausgesetzt haben, sind unzuverlässig, man weiß sich oft nicht in sie zu finden, und man kann nie recht wissen, wie man mit ihnen dran ist.“⁴⁵ Wenn es um die oberste moralische Maxime geht, „dann kommt es darauf an, dass das moralische Gesetz unmittelbar den Willen bestimme.“⁴⁶ Und dieses Sittengesetz gebietet, die anderen Subjekte als Zweck an sich selbst anzuerkennen, solange sie ihre Freiheit der Willkür nicht dazu benutzen,

andere Menschen zu betrügen, zu manipulieren, auszubeuten oder zu unterdrücken. Tugenden wie Mut und Entschlossenheit „sind ohne Zweifel in mancher Absicht gut und wünschenswert, aber sie können auch äußerst böse und schädlich werden, wenn der Wille, der von diesen Naturgaben Gebrauch macht und dessen eigentümliche Beschaffenheit darum *Charakter* heißt, nicht gut ist.“⁷

Nach Kant weist der Begriff des Charakters einen Doppelcharakter auf. Einerseits hat ein Individuum einen *physischen* Charakter. Bestimmte körperliche und geistige Eigenschaften sind charakteristisch für eine Person. Andererseits geht es um ihre *moralischen* Einstellungen. „Das erste ist das Unterscheidungszeichen des Menschen als eines sinnlichen, oder Naturwesens; das zweite desselben als eines vernünftigen, mit Freiheit begabten Wesens.“⁸ Der *physische* Charakter bezeichnet nicht zuletzt die Anlagen des Menschen und sein Temperament. Der *moralische* Charakter hingegen betrifft seine gesamte „Denkungsart“ und somit nicht das, was die Umstände aus ihm machen, sondern das, „was er aus sich selbst zu machen bereit ist.“⁹ Und das kann nur auf der Basis von Willensfreiheit gelingen. Bestimmte Charakterzüge eines Menschen können einen Preis haben, wenn es sich beispielsweise um Eigenschaften handelt, deren Einsatz für andere (wie etwa bei Dienstleistungen) nützlich ist. Dementsprechend hat „das Talent einen *Marktpreis*.“ Temperamente weisen einen *Affektionspreis* auf. Dann ist ein Subjekt beispielsweise „ein angenehmer Gesellschafter“ und es wird gemütlich. Das wissen andere zu schätzen, ohne dass bezahlt werden müsste. Aber der genuin moralische Charakter „hat einen inneren *Wert* und ist über allen Preis erhaben.“¹⁰ Der innere Wert verweist auf die *Würde* des Subjekts, die überhaupt nicht auszuweisen ist, sondern Anerkennung seines freien Willens verlangt.¹¹ Dieser macht das Individuum zugleich verantwortlich für seine Taten und Untaten. „*Person* ist dasjenige Subjekt, dessen Handlungen einer *Zurechnung* fähig sind. Die *moralische* Persönlichkeit ist also nichts anders, als die Freiheit eines vernünftigen Wesens unter moralischen Gesetzen ...“¹²

In der Unterscheidung zwischen dem naturbestimmten und dem moralischen Charakter der Menschen spiegelt sich die berühmte Differenzbestimmung wider, die Kant zwischen dem empirischen und dem intelligiblen Charakter des Menschen macht. Dahinter wiederum steht eine Zwei-Welten-Lehre; denn er unterscheidet den *mundus sensibilis* vom *mundus intelligibilis*. Der *mundus sensibilis* bedeutet die Sinnenwelt, die Welt der Sinneseindrücke, Empfindungen, Wahrnehmungen, der Beobachtungen.¹³ Der *mundus intelligibilis* hingegen umfasst die Welt der Dinge und Eigenschaften, die uns nicht durch Wahrnehmung unmittelbar zugänglich sind. „*Intelligibel* aber heißen *Gegenstände*, so fern sie *bloß durch den Verstand* vorgestellt werden können und auf die keine unserer sinnlichen Anschauungen gehen kann.“¹⁴ Die intelligible Welt umfasst die Welt der Dinge an sich, die wir in der Tat nicht ohne unsere logischen und kognitiven Möglichkeiten, überhaupt Erfahrungen machen zu können, also nicht *unmittelbar* erfassen können. Auf die Charakterlehre übertragen bedeutet dies: Als Naturwesen gehört der

Mensch der Sinnwelt an und unterliegt Einwirkungen der inneren und äußeren Natur. Sein *empirischer Charakter* wird formiert. Aber als Wesen, das über einen freien Willen verfügt und etwas von sich aus veranlassen kann, fällt der Mensch in die intelligible Welt, verfügt er über einen *intelligiblen Charakter*. Sein freier Wille lässt sich zwar nicht bruchlos aus einflussnehmenden Faktoren der Sinneswelt ableiten; denn dann würde es sich nicht mehr um eine selbstbestimmte Maßnahme, sondern um eine extern bestimmte handeln. Demgegenüber gibt es Phänomene, die wir nur unter der Voraussetzung erklären können, der Mensch verfüge über einen freien Willen. „Es ist noch eine Kausalität durch Freiheit als Erklärung derselben anzunehmen notwendig.“¹⁵

Zum Begriff des Charakters bei Hegel

In den Jahren zwischen 1807 und 1818 war Hegel Lehrer und Rektor am Nürnberger Ägidiengymnasium. Dort musste er Schülern der Unter-, Mittel- und Oberstufe Unterricht erteilen. Seine Begeisterung ob dieser Tätigkeit hielt sich einigen Gerüchten zufolge in engen Grenzen. Er verfasste damals Unterrichtsmaterialien (Propädeutiken) zur Logik, Bewusstseinslehre sowie zur Rechts-, Pflichten und Religionslehre. Ergänzt wurden diese Schriften durch Gymnasialreden zum Abschluss des jeweiligen Schuljahres sowie durch einige Gutachten für Vertreter von Schulbehörden. Die „Rechts-, Pflichten- und Religionslehre für die Unterklasse“ (1810 ff.) enthält eine Reihe von prägenden Thesen Hegels über Bewusstsein, Denken und Willen. Der Begriff des „Bewusstseins“ liest sich als Ausdruck für den Gegenstandsbezug des menschlichen Empfindens, Denkens und Handelns. Es geht also um die „Beziehung des Ich auf einen Gegenstand, es sei ein innerer oder äußerer.“¹⁶ Hinzu kommt das praktische Bewusstsein als Willensäußerung, die oftmals dem Trieb nachfolgt. „Die *Tat* ist überhaupt die hervorgebrachte Veränderung und Bestimmung des Daseins.“¹⁷ Die Freiheit der Willkür (die nicht mit Aktion frei Schnauze zu verwechseln ist!) richtet sich auf bestimmte Sachverhalte in der Außenwelt. Sie ist an deren Dasein oder Hervorbringung gebunden. „Die Freiheit des Willens ist nach dieser Bestimmung *Willkür* – in welcher dies beides enthalten ist, die freie von allem abstrahierende Reflexion und die Abhängigkeit von dem innerlich oder äußerlich gegebenen Inhalte und Stoffe.“¹⁸ Der wirklich freie Wille ist der Wille, der den freien Willen, ihn verwirklichen will.

J. J. Rousseau (1712–1778) hat in seiner Staatstheorie die Idee eines Willens entwickelt, der *nicht* an die heterogenen, selbstinteressierten und vagen Willensäußerungen der je verschiedenen Personen (*volonté de tous*) gebunden, sondern allgemein ist. Dieser Wille stellt den Ausdruck *allgemeiner* Selbstbestimmung dar (*volonté générale*).¹⁹ Welchen Inhalt könnte ein kontrafaktisch als *völlig autonom* und *allgemeinverbindlich* gedachter Willen haben? Sich selbst! – so lautet die von Kant und Hegel aufgegriffene Antwort. In der reinen Selbstbeziehung ist ein Wille frei von einer jeden Heteronomie. Dem lässt sich vielleicht die folgende Wendung geben: Es geht um den *freien* Willen der Akteure. Er ist Bedingung der